

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 1

Artikel: Im Praktikum
Autor: M. / F. / ai
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-319993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Frage der Mehrklassenschulen und Gesamtschulen

Die Richtlinien, die wir unsern Praktikumslehrern auf dem Land aushändigen, umschreiben den Zweck eines Landpraktikums mit den folgenden Worten:

«In der Übungsschule des Seminars erteilt die Seminaristin Einzellektionen. Im Landpraktikum soll sie die Schulführung kennen lernen und zwar die gleichzeitige Führung mehrerer Klassen. Neu und schwierig erscheinen ihr vor allem:

1. die Organisation der Arbeit in einer mehrklassigen Schule,
2. die Beschränkung auf das Wesentliche in der Darbietung des Stoffes,
3. die zweckmäßige stille Beschäftigung,
4. die richtige Heftführung (Heftgestaltung und Heftkorrektur),
5. die administrative Arbeit der Lehrerin.»

Wir schicken unsere Seminaristinnen also grundsätzlich nur in zwei- und mehrklassige Landschulen und zwar ganz einfach deshalb, weil die meisten von ihnen ihre eigene Lehrtätigkeit in ähnlichen Schulen beginnen werden. Ein Bekenntnis zur Mehrklassenschule soll dadurch nicht ausgesprochen sein. Wir folgen aber einer praktisch gegebenen Notwendigkeit.

Wir hatten stets auch einige Gesamtschulen auf unserer Liste, da wir für den Landeinsatz der Seminaristinnen sehr oft mit kleinen und entlegenen Gesamtschulen zu rechnen haben. In den letzten Jahren suchten wir nun vermehrt auch Lehrer von Mittelschulklassen (4.—6. Schuljahr) und Oberklassen (5.—9. respektive 7.—9. Schuljahr) für die Landpraktika zu gewinnen. Der Methodikunterricht an unserm Seminar kann sich in der gebotenen Zeit nur mit den ersten vier Schuljahren befassen. In der Übungsschule stehen uns die entsprechenden Klassen zur Verfügung. Heute sind Lehrerinnen aber auch an Mittelstufen tätig, und sie werden mehr und mehr dort anzutreffen sein. Aus diesem Grunde beziehen wir den Unterricht an höheren Schulstufen vorläufig in der Weise in unser Ausbildungsprogramm ein, daß wir Praktika an Mittel- und Oberklassen ermöglichen. Wer will, kann zugreifen. Unsere bisherigen Erfahrungen sind gut.

Wir drucken hier zunächst Berichte von Seminaristinnen ab, um die sie nach der Rückkehr aus dem Landpraktikum gebeten wurden. Dann folgen Stellungnahmen aus dem Landeinsatz, die spontan und nicht im Hinblick auf eine Veröffentlichung niedergeschrieben worden sind. Sie decken die Probleme des Mehrklassenunterrichts sehr wirklichkeitsnah auf. W. Z.

Im Praktikum

Bergschule Itramen

Eines Morgens nach 9 Uhr stehe ich vor 26 Bergkindern und erzähle das Märchen von der Schneekönigin, denn in der vergangenen Nacht ist der erste Schnee gefallen. Alle Kinderaugen hängen gespannt an meinen Lippen. Ruedi Gertsch, der Viertkläbler, hat den Mund weit aufgesperrt; sogar der stark debile Hans-Jörg im vordersten Pültchen schaut mich mit großen, erstaunten Augen unentwegt an. Einen Augenblick lang habe ich fast Angst vor der großen Einwirkung, die ein Lehrer auf seine Schüler ausüben kann. — Nun

dürfen die Erst- und Zweitkläbler einen kurzen Text von der Wandtafel in ihr Schneekönigin-Heft abschreiben. — Unterdessen erarbeite ich mit der 3. und 4. Klasse einen Aufsatz. Plötzlich sehe ich, wie in der Reihe der Erstkläbler eine Hand blitzartig in die Höhe fährt. Sie gehört Fritzli, dem kleinen Träumer, der eigentlich noch nicht schulreif ist. Ich gehe zu ihm. Mit lauter, unschuldiger Stimme fragt er mich: «Lehreri, wo bin y ietze?» Gleich darauf will Lydia von mir wissen, wo sie denn weiterschreiben soll, wenn sie unten an der Heftseite angelangt ist.

Es wird mir bewußt, wie klein die Kinder eigentlich noch sind, und ich bedauere wieder einmal, daß ich nicht mehr Zeit für sie aufbringen kann. Gleichzeitig freue ich mich auf Freitag, wo ich mich ihrer eine ganze Stunde allein annehmen kann. — Es ist schwierig, sie lange still zu beschäftigen. Sie brauchen noch so viel Bewegung und möchten alles erzählen und ausplaudern, was sie im Augenblick gerade bewegt. So «platzte» einmal Hans-Jörg mitten in einer Religionsstunde, in der ich vom barmherzigen Samariter erzählte, drein: Die Lyse habe letzte Nacht «ein Chalbschi» bekommen. — Ich hatte die Geschichte eben hochdeutsch erzählt, weil gerade diese Kinder sehr viel Übung in der Schriftsprache brauchen. Für die Erstkläbler ist dies eine sehr hohe Anforderung, aber dafür machen die meisten von ihnen schon erstaunlich gute Sätzlein.

In der ersten Zeit meines Praktikums sah ich fast nur die Nachteile der mehrklassigen Schule; ich fand, daß man die Erstkläbler wenigstens allein einschulen sollte, denn sie haben es doch sehr schwer, mit allem Neuen fertig zu werden. Sie sollen still sitzen und selbständig lernen, ohne daß die Lehrerin immer neben ihnen steht. Sie müssen sich auf ihre stille Beschäftigung konzentrieren, auch wenn die Lehrerin mit den «Großen» gerade ein lustiges Rechnungsspiel macht. —

Aber mit der Zeit sah ich immer mehr wertvolle Seiten in der Zusammenarbeit aller vier Klassen. Ich war erstaunt, zu sehen, wie herzlich und lieb ein roher, stämmiger Viertklaß-Lausbub plötzlich sein konnte, wenn er dem kleinen Vreneli aus der ersten Klasse die Rechnungen korrigieren durfte, er, der doch so große Mühe im Rechnen hatte! Aber wieviel mehr wußte er als Vreneli, das ihn so bewundernd anblicken konnte. Diese Hilfsbereitschaft und das Verständnis füreinander konnte ich in der ganzen Klasse überall wieder sehen. Meine Praktikumsleiterin erzählte mir, wie schön es sei, mit den Kindern Ski zu fahren. Die Großen nahmen sich selbstverständlich der Kleinen an, fuhren ihnen vor, warteten auf sie. Die Kleineren waren hier wie auch in allem anderen bestrebt, den Älteren so gut wie möglich nachzueifern.

Wie schön war es, wenn einmal ein Zweitkläbler eher wußte, wieviel 5×9 sind (sie hatten die 9er-Reihe gerade geübt), als eine Junge aus der vierten Klasse. Der betreffende Vierteler ließ aber die «Schande» nicht auf sich ruhen und rechnete darauf so konzentriert und gut wie schon lange nicht mehr. Die Kinder spornen sich nicht nur gegenseitig an, sie erziehen sich auch und nehmen in dieser Hinsicht der Lehrerin vieles ab. — Oft kam es vor, daß trotz eines klaren, eindeutigen Befehls ein Erstkläbler immer noch keine Ahnung hatte, was zu tun war. Da stand jeweils ein Drittkläbler auf, ging zu ihm: «Chasch de nid lose» und zeigte ihm, was ich verlangt hatte. Die Zurechtweisung durch den älteren Kameraden ging dem Kleinen meist sehr tief.

Wenn eine Klasse unruhig war und die andere bei ihrer Arbeit dadurch störte, brauchte ich gar nicht viel zu sagen; denn die Kinder merkten bald selber, daß konzentrierte Arbeit bei Lärm unmöglich war.

Ich habe in den drei Wochen viele wertvolle Eigenschaften der mehrklassigen Schule kennengelernt, und es gäbe bestimmt noch mehr zu entdecken. Dennoch frage ich mich, ob man dem einzelnen Kind stofflich und zeitlich wirklich gerecht werden kann; denn wie oft hören Kinder der unteren Klasse von Dingen, die sie noch gar nicht verstehen können (z. B. in der Religion. Allerdings haben die Kinder dafür ein feines Gefühl, und sie werden das Wesentliche in einer Geschichte deshalb auch ohne verstandesmäßiges Erfassen spüren).

Die Hauptschwierigkeit für den Lehrer sehe ich in einer guten Organisation und sinnvollen Stoffeinteilung. Damit in einer Stunde nicht ganz verschiedene Stoffgebiete behandelt werden, ist die Wahl eines Gesamthemas wichtig, vor allem in Heimatkunde und Sprache. So können alle Kinder ihrer Stufe entsprechend ihren Anteil am Hauptthema nehmen und geben. Aus der Verschiedenartigkeit der Kinder erwächst dann auch ein vielschichtiges reiches Resultat. — M.

Vor- und Nachteile der mehrklassigen Schule

Ich verbrachte mein Praktikum bei einer zweiten und dritten Klasse. Für mich, die ich immer eine einklassige Stadtschule besucht hatte, war das Praktikum ein ganz neues Erlebnis: Am Anfang schien es mir fast unmöglich, den Kopf an so vielen Orten zu haben!

In meiner ersten Rechnungsstunde wußte ich manchmal nicht mehr, wo wehren! Während ich mit den Drittkläßlern ein Rechnungsspiel machte, schnellte jeden Augenblick ein Arm eines Zweiteler in die Höhe: «Lehrere, mi Tafele isch voll!» «Lehrere, mi Spitz isch broche!» oder: «Lehrere, der Röbi stupft mi . . .!» usw. Immer neue Rechnungen sagen, die Antworten kontrollieren, gerechter Schiedsrichter sein, den Schülern der zweiten Klasse raten, helfen, sie beschwichtigen . . . All dies auf einmal zu meistern, ohne den Kopf zu verlieren, schien mir am Anfang kaum möglich. So hatte ich verschiedene «Lehrplätze» zu machen; aber schließlich gewöhnte ich mich gut an das Zusammenspiel von zwei Klassen, und es machte mir Spaß.

Welche Vorteile bringt nun das Zweiklassensystem, das ich erlebt habe? Die Zweiteler profitieren sehr vom Unterricht der Dritteler. Dies betrifft vor allem den Rechnungsunterricht. Die neuen Operationen sind den Zweiteler ja schon längstens dem Gehör nach vertraut. Weiter werden die Zweikläßler selbständig. Sie haben auch immer ein konkretes Ziel, die Dritteler nämlich, vor Augen, das sie lockt und zur Arbeit anstachelt.

Aber in einer mehrklassigen Schule gibt es auch Nachteile: So muß beim Geschichtenerzählen oft ein Kompromiß gemacht werden zwischen Märchenphantasie und Realität. Die Zweiteler stecken noch im Phantasiealter, die Drittkläßler aber bereits im Realitätsalter. Märchenerzählungen müssen in diesem kritischen Zwischenstadium fast ganz wegfallen. Es war aber immer reizend zu sehen, wie die Dritteler, wenn sie sich unbeobachtet glaubten, einer Märchengeschichte der Zweiteler atemlos zuhörten. So habe ich es mehrmals erlebt, wie während des Vorlesens das Gekritzel der Griffel bei den Drittelern plötzlich aufhörte, wie es auch auf ihrer Seite ganz mäuschenstill wurde und wie sie dann, wenn die Geschichte der Zweiteler fertig war, sofort den Griffel wieder aufnahmen, um nicht ertappt zu werden! — Im Heimatkundeunterricht kommen die Dritteler allerdings zu kurz, denn sie müssen noch sehr auf die Zweiteler Rücksicht nehmen.

Zu den Vor- und Nachteilen der mehrklassigen Schule kann ich im allgemeinen sagen: Menschlich bietet eine mehrklassige Schule sehr viele Vorteile: Eine echte Gemeinschaft entsteht, die wegen der Altersunterschiede fast den Charakter einer Familie hat. Die Kinder lernen Rücksicht nehmen und werden sehr selbständig. Betrachtet man die mehrklassige Schule ausschließlich im Hinblick auf den Unterricht, so hat sie natürlich Nachteile: Die Kinder werden oft abgelenkt und arbeiten nicht so intensiv, wie wenn sie ständig unter der Kontrolle der Lehrerin wären. Sie müssen häufig schriftlich arbeiten, was besonders für die Kleinen anstrengend ist.

Für mich war der Einblick in eine mehrklassige Schule sehr anregend und interessant: Ich habe gesehen, daß eine mehrklassige Schule zwar anstrengend ist, dafür aber auch sehr abwechslungsreich. Dadurch, daß die älteren Schüler schon ein wenig «Kollegen» der Lehrerin sind (sie helfen den Kleinen im Rechnen, bei Handarbeiten, beim Basteln usw.), entsteht ein besonders schönes Gemeinschaftsverhältnis, das Freude und Befriedigung weckt. F.

Praktikumserinnerungen

Ich bin in der Stadt aufgewachsen und konnte mir den Unterricht an einer mehrklassigen Schule gar nicht recht vorstellen. Ich glaubte, die schriftlich beschäftigten Schüler würden von der mündlichen Arbeit der andern abgelenkt. Die 7.-, 8.- und 9.-Kläßler, bei denen ich während drei Wochen im Landpraktikum war, heilten mich von diesem Irrtum.

Damit die Schüler mehr zum Französischsprechen kämen, teilten sich der Lehrer und ich in die beiden Französischgruppen, so daß ich nur das Rechnen in drei Abteilungen unterrichtete. Zu Beginn des Praktikums führte ich die 7.-Kläßler in die Welt der Flächenmaße ein; die zweite Dimension bereitete ihnen am Anfang so große Schwierigkeiten, daß ich mit den 9.-Kläßlern die verschiedenen Vierecke (Rhombus, Rhomboid, Trapez und Trapezoid) betrachten konnte, bis sich die 7.-Kläßler in den Verwandlungsaufgaben sicher fühlten. — Als erste Fläche schauten wir uns das Quadrat an. Lange fielen den Schülern nur die vier gleich langen Seiten auf. Endlich bemerkte Vreni, das intelligenteste Mädchen dieses Schuljahres: «Es gibt noch eine Fläche mit vier gleich langen Seiten, den Rhombus.» — Die 9.-Kläßler hoben bei dieser ausgezeichneten Antwort ihre Köpfe und blickten mit stauenden Gesichtern bald Vreni, bald mich an. Vreni, das sehr sorgfältig und gewissenhaft arbeitete, hatte also noch Zeit gefunden, zwischenhinein aufzupassen, was die Schüler der andern Schuljahre gerade lernen. Ebenso hatten die 9.-Kläßler seine Antwort gehört.

In der Geschichte, zum Teil auch in der Geographie und der Naturkunde, ergeben sich in der mehrklassigen Schule Schwierigkeiten. Der Lehrer muß sich immer wieder vorstellen, welche Voraussetzungen jedes Schuljahr für das Verständnis der geschichtlichen Ereignisse mitbringt. — Das jetzige 7. Schuljahr hörte zuletzt in der Mittelschule von der Schlacht von Marignano 1515; in der Oberschule ging es plötzlich mit dem Wienerkongreß von 1815 weiter. Für die Schüler war dies ein gewaltiger Sprung; dem Lehrer fiel die Aufgabe zu, sie in wenigen Sätzen über das Geschehen der dazwischenliegenden drei Jahrhunderte zu orientieren. — Eine der drei Oberstufenklassen genießt stets das Glück des chronologischen Geschichtsunterrichtes. Die beiden andern Klassen müssen sehr beweglich sein, damit sie am

Ende des 9. Schuljahres zu einem annähernd gleichwertigen Geschichtsbild gelangen. Vom Lehrer verlangt dies ein sinnvolles Einteilen des Stoffes und ein sorgfältiges Verknüpfen der einzelnen Jahrespensen.

Viel wichtiger als diese Schwierigkeiten erscheinen mir aber die Vorteile, die sich aus der Mehrklassenschule ergeben: Während ein Schuljahr mündlich drankommt, haben die andern schriftlich zu tun und lernen so schon früh, eine Arbeit selbständig auszuführen. — Die Schüler des obersten Schuljahres werden von ihren jüngeren Klassenkameraden bewundert und als Vorbild genommen. Die ältesten fühlen sich aber auch für die kleineren verantwortlich; sie bilden in der Klasse eine wichtige Kraft. Wehe, wenn sie den Lehrer nicht achten und lieben können, er wird ihnen nicht mehr Meister! Schätzen sie aber den Lehrer, so sorgen sie auch dafür, daß seine Befehle ausgeführt werden. — Ich verbot zwei Streithähnen aus dem 7. Schuljahr, sich weiterhin im Treppenhaus zu verhalten. Da sie einander nicht im gleichen Augenblick losließen, ging ein überaus wortkarger, aber sehr intelligenter 9-Kläßler auf die beiden zu, faßte sie am Kragen und trennte sie mit den Worten: «Cheut dir nid lose, was d' Lehrere gseit het!» ai

Aus Briefen über den Landeinsatz

Mein Landeinsatz in M.

Während neun Wochen betreute ich eine Gesamtschule von sechs Schülern. Dabei erkannte ich einige Vor- und Nachteile des Unterrichts: 1. an einer so kleinen Klasse, 2. an einer Gesamtschule überhaupt.

Da ich höchstens zwei gleichaltrige Schüler hatte, wurde die Schule weitgehend zum Privatunterricht. Sobald zwei Schüler in der gleichen Klasse waren, wurde gewetteifert ohnegleichen; wenn aber nur ein Schüler in einem Schuljahr war, fehlte diesem jeglicher Ehrgeiz. In einer mittelgroßen Klasse würden diese zwei Extreme, glaube ich, aufgehoben. Der einzelne Schüler gewänne mehr Überblick über seine Leistungen und würde sich von den Guten anfeuern lassen, ohne jedoch einen so großen Ehrgeiz zu entfalten, wie es bei zwei Schülern der Fall ist.

Beim Einzelunterricht in der Gesamtschule handelt es sich also darum, den faulen, ehrgeizlosen Schüler nicht einfach in seinem gemütlichen Geleise zu lassen, sondern ihn immer wieder zum Fleiß anzuregen. Daneben sollen und können auch seine persönlichen Talente und Fähigkeiten gefördert werden, was ich als sehr schönen Vorteil empfand. Der einzelne Schüler, der etwas schnell begriffen hat, braucht nicht zu warten, bis eine ganze Klasse nachkommt, sondern kann rascher vorwärts kommen.

Bei den Klassen mit zwei Schülern wäre es sehr schön, wenn man den bessern dazu brächte, nicht über den andern zu triumphieren, sondern ihm zu helfen. Etwas davon war in meiner gesamten Schule da: Die Großen halfen nämlich den Kleinen im Werkunterricht oder auch bei Gruppenspielen im Wald. Aber sobald es um den gleichaltrigen Kameraden ging, trat die Rivalisiererei wieder ein.

Da im ganzen nur sechs Schüler da waren, mangelte es auch in den Fächern, in denen alle miteinander unterrichtet werden konnten, oft an Beiträgen. Was mir aber wirklich sehr viel bedeutete, war der persönliche Kontakt. Nach einigen Tagen kannte ich meine Schüler schon ziemlich gut. Jeder war bereits eine kleine Persönlichkeit mit mir bekannten Eigenschaften.